

*Anna Ananieva, Dorothea Böck, Hedwig Pompe: Auf der Schwelle zur Moderne: Szenarien von Unterhaltung zwischen 1780 und 1840. Vier Fallstudien. 2 Bde. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2015.*

Vorliegende in zwei Bänden erschienene Untersuchung beruht auf einem Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft und legt in vier ausführlichen Fallstudien dar, inwieweit sich in dem „Zeitraum zwischen etwa 1780 und 1840“ (13) ein gleichsam emanzipiertes Verständnis von Kultur und Literatur entwickelt, das die Unterhaltung als Wert an sich legitimiert – im Gegensatz zum aufklärerischen Grundsatz der Verbindung von *delectare* und *prodesse* (vgl. 16). Diesem Mentalitätswandel kann gar nicht zu viel Bedeutung beigemessen werden, entwickelt sich doch aus ihm sowohl ein Buch- und Literaturmarkt im modernen Sinn als auch ein radikal verändertes Rollenverständnis zwischen Textproduzenten und ihren Rezipienten, eine Erschütterung, die sich nicht zuletzt in der Metaebene so mancher Werke dieser Epoche widerspiegelt – wobei die in der Studie untersuchten Protagonisten „nicht mit Verteufelungen“ auf die veränderten Rahmenbedingungen reagieren, sondern „dem Bedürfnis nach ‚bloßer‘ Unterhaltung sein Recht einzuräumen“ (21) versuchen.

Neben den Einzelstudien, die im Folgenden kurz umrissen werden sollen, führen die AutorInnen noch weitere als Akteure in diesem Prozess wichtige Persönlichkeiten an und entfalten so, unter Auswertung zahlreicher Quellen, ein umfassendes Netzwerk, das dem thematisierten Strukturwandel zugrunde liegt. Diesem verdienstvollen Unterfangen gebührt a priori schon einmal die höchste Anerkennung.

In der ersten Fallstudie nun beleuchtet Dorothea Böck zunächst Struktur und Strategie der *Deutschen Union* (1785-1790/92, bzw. engerer Aktionszeitraum 1787 bis 1789, vgl. 78ff.), gewissermaßen der Nachfolgerin der Illuminaten nach deren Verbot (1784/1785). Aus dem Geist der Aufklärung geboren steht einer in Form einer Geheimloge organisierten, hierarchischen Führungsebene nach außen hin eine „*Schauseite*“ (56) gegenüber, indem die *Deutsche Union* Lesegesellschaften unterhält, die ökonomische (Einnahmen durch den Mitgliedsbeitrag) und gleichzeitig ideologische Bedürfnisse (verdecktes Werben um Mitglieder; bildungsdemokratisches Ziel, breitere Bevölkerungsschichten an die Literarizität heranzuführen) bedienen (vgl. 56-57). Carl Friedrich Bahrdt (1741-1792), der „allem Anschein nach alleinig[e] Urheber der *Deutschen Union*“ (77), ist einer der ersten, der nicht nur den Marktwert der Literatur und der Medien begreift und für seine politischen

Ziele zu nutzen weiß, sondern der sie auch als „zu ‚erobernde‘ eigenständige neue Sphäre der menschlichen Existenz“ (59) begreift.

Für Carl Spazier (1761-1805), dem „wie auch immer ‚illuminierte[n]‘ (vermeintliche[n]) Revolutionär und Weltverbesserer“ und dem „ehr unfreiwillige[n] ‚Pate[n]‘ unserer ganzen heutigen Konsum- und Unterhaltungsliteratur“ (156), markiert die Begegnung mit Bahrdt einen entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben. Der aus (klein)bürgerlichen Verhältnissen stammende Spazier, Angehöriger eines neuen Prekariats, das „keinen Platz, keine Anstellung innerhalb der in Auflösung begriffenen Ständegesellschaft“ (212) findet, wird von Bahrdt, nach Spaziers gescheiterten Versuchen, als Universitätsdozent oder Pädagoge zu reüssieren, in den Stand eines „‚Netzwerker[s]‘ und Emissär[s] in Sachen *Deutsche Union*“ (220) erhoben. Mindestens ebenso sehr wie Spazier der *Deutschen Union* nützt, dürfte er durch die ausgedehnten Reisen, die er für die Organisation unternimmt (1788/1789), doch auch seiner eigenen Sache gedient haben, indem er zahlreiche Bekanntschaften knüpft, seinen Horizont erweitert und nebenbei als Privatgelehrter tätig ist. Nach dem Ende der *Deutschen Union* wird Spazier dann gleichsam zu einem Bindeglied zwischen einem spätaufklärerisch geprägten und einem an der Schwelle zur Moderne stehenden Publikum, das bereits durch die Salonkultur und einen dadurch geschaffenen halböffentlichen Raum der Kulturrezeption geprägt ist, einen Raum, in dem der Wert des Kunstprodukts verhandelbar wird und die Rezipienten (eine „neue, nämlich leistungs-legitimierte Elite“ (241)) sich durchaus selbstbewusst als „Konsumenten“ (241) begreifen. In diesem Umfeld hinterlässt Spazier mit der Gründung der *Zeitung für die elegante Welt* 1801 in Leipzig sein wichtigstes Vermächtnis, existiert die Zeitschrift, das „erst[e] universalistisch[e], überregional[e] und zudem äußerst langlebig[e] [...] *Unterhaltungsmagazi[n]* auf deutschem Boden“ (238) doch bis zum Jahr 1859. Als „thematisch weitgefächertes Life-Style-Magazin“ (249) befriedigt die Zeitschrift das Bedürfnis nach Unterhaltung, Information und (Halb-)Bildung immer weiterer bürgerlicher Leserkreise, dies vor dem Hintergrund eines „neuen Medien- und Unterhaltungsmarkt[es]“, auf dem der Kampf um Aufmerksamkeit mehr und mehr zu einem Kampf um ökonomische Ressourcen gerät (vgl. 251f.).

Anna Ananieva und Rolf Haaser präsentieren mit ihrem Porträt des Pädagogen und Dozenten, Journalisten und Herausgebers Wilhelm Gottlieb Becker (1753-1813) einen weiteren Vertreter dieser Umbruchsphase, der „den Spielraum zwischen der Dominanz des würdevollen Geschmacks

und den extravaganten Kapriolen der Moderne erkannt[e] und literarisch auslotet[e]“ (414). Ähnlich wie auch Spazier hat Becker, der mit sieben Jahren zum Vollwaisen wird, kein familiäres Vermögen und keine Herkunft, die ihm geholfen hätte, in der Gesellschaft Fuß zu fassen. Die Wege, die er einschlägt, weisen Parallelen zu Spaziers Biografie auf (zunächst Wahl eines Brotstudiums, in Beckers Fall Jura in Leipzig; Kontakte zu den Freimaurern, Mitgliedschaft in der Loge *Balduin* (vgl. 280), zudem Kontakte zu weiteren Logen während seiner Reisen nach Basel, Zürich und Wien (vgl. 281); Tätigkeit als Lehrer am Dessauer Philanthropin; ausführliche Reisetätigkeit und mehrjähriger Aufenthalt in der Schweiz; Anstellung als Professor an der Kadettenschule in Dresden; Leiter der Dresdner Antikensammlung), wobei Becker seine eigentliche Bestimmung als „Publizist geselliger Unterhaltung in der Zusammenarbeit mit der Leipziger Kunst- und Buchhandlung von Georg Voss“ (266) findet. Mit den „von ihm redigierten periodisch erscheinenden“ (266) Zeitschriften (*Taschenbuch zum geselligen Vergnügen*, *Leipziger Monatsschrift für Damen*, *Taschenbuch für Garten-Freunde*, *Erholungen*) bereitet Becker letztlich den Boden für die *Zeitung für die elegante Welt*. Dabei eignet ihm ein untrügliches Gespür für den Geschmack des Publikums, das er durchaus als heterogene Masse wahrnimmt, und den Wunsch der jeweiligen Zielgruppe, informiert und gleichzeitig unterhalten zu werden. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass Becker eine Episode aus Rousseaus Leben, die ein eher unruhliches Licht auf den großen Philosophen wirft, zum Gegenstand einer in den *Ephemeriden der Menschheit* veröffentlichten Glosse macht – ein Unterfangen, das ihn in die Nähe des Boulevardjournalismus rückt, zumindest wohl in den Augen seiner Gegner, die ihm die öffentliche Demontage Rousseaus nicht verzeihen wollen (vgl. 320ff.). Beckers Fähigkeit, sich in ein breiter werdendes bürgerliches Publikum und seine differenzierten Wünsche und Vorstellungen hinsichtlich einer adäquaten Freizeitgestaltung hineinzuversetzen, werden wiederum nicht zuletzt in seinen Betrachtungen über die Gestaltung der öffentlich zugänglichen Gartenanlagen (französischer Barockgarten vs. englischer Landschaftsgarten) greifbar (vgl. 374-377). Neben seiner Fähigkeit, ein breites Netzwerk aufzubauen und den „Synergieeffekt verschiedener geselliger Praktiken“ (414) zu erkennen, besitzt Becker, ein passionierter Sammler von Kupferstichen, auch einen Blick für die graphische Gestaltung der Zeitschriften. Seine „Bedeutung für die Entwicklung des von Georg Voss geleiteten Leipziger Verlagshauses“ ist daher aus den genannten Gründen „kaum zu überschätzen“ (414).

Die Geschichte der Verlagsbuchhandlung Voss, ein Unternehmen, das vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts paradigmatisch das ökonomische und publizistische Wagnis angesichts eines sich ständig wandelnden Marktes abzubilden vermag, stellt Anna Ananieva in der dritten Einzelstudie vor. Sie verweist dabei gleich eingangs auf die „detektivisch[e] Arbeit“ (439) und die mühevoll Auswertung der Quellen, die nötig war, um die Entwicklung der Firma zu beleuchten, deren Weg sich immerhin „bis in die 1990er nachverfolgen“ (437) lässt. Vorliegende Studie fokussiert dabei vor allem den Verlagsgründer Georg Voss (1765-1842) und seinen Sohn Leopold Voss (1793-1868), der den zur Ostermesse 1791 gegründeten Verlag im Jahr 1818 übernimmt. Die Konkurrenz in der Buch- und Verlagsstadt Leipzig ist gegen Ende des 18. Jahrhunderts groß (1791 existieren in Leipzig um die 30 Buchhandlungen, vgl. 530), denn „das Geschäftssegment [erlebte] im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts einen enormen Aufschwung“ (449) – was zugleich „ein gerütteltes Maß an verlegerischer Phantasie und Risikobereitschaft erforderte“ (449). Unerlässlich für den wirtschaftlichen Erfolg ist daher eine Sondierung des Marktes und eine genauere Kenntnis des Publikums bzw. die Fähigkeit, sich einen bestimmten Adressatenkreis heranzuziehen und an das eigene Haus und die entsprechenden Publikationen zu binden. Schon früh konzentriert sich Georg Voss dabei auf die bürgerliche Familie, deren Mitglieder entsprechend der ihnen im Familienverbund bzw. in der Gesellschaft zugewiesenen Rollen unterschiedliche Lesebedürfnisse haben. Vor allem die Frauen und die ihnen unterstellte Kunst der gehobenen Salonkonversation, gepaart mit dem bei der Zielgruppe zu vermutenden Interesse an den immer neuesten Artikeln und Trends in der Mode und Haushaltung, bieten dabei einen vielversprechenden Nährboden für diverse speziell auf die Zielgruppe zugeschnittene Publikationen. Neben dem Bedürfnis der Rezipienten, unterhalten zu werden, wobei der aufklärerische Anspruch der Belehrung durch die Lektüre auf die Vermittlung von konversationstauglichem Halbwissen reduziert wird, wandelt sich das literarische Produkt in der allgemeinen Wahrnehmung zu einem Konsumgegenstand, der sich als gefälliges Geschenk bzw. als „Dekorationsobjekt auf den Toilettentischen der Damen“ behaupten muss – einem Umstand, dem Voss nicht zuletzt im Falle des *Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen* durch „unterschiedlich[e] Ausstattungen, gestaffelt nach verschiedenen Preisstufen“ (558f.) Rechnung trägt. Generell lässt sich bei allen im Voss'schen Verlag erscheinenden Periodika eine verstärkte Hinwendung zum Themenspektrum ‚Freizeit und Konsum‘ konstatieren (vgl. 579). Damit einher geht eine Konzentration auf die

Materialität der Druckerzeugnisse, deren Ausstattung nicht mehr gleichgültig ist und bei einer „vielfache[n] Adressierung der Sinne“ (579) der Rezipienten auch zum Distinktionsmerkmal wird.

Durch die wechselhaften Revolutionsjahre und die durch diverse Faktoren bedingten wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Verlagsbuchhandlung hindurch bleibt die pünktlich zur Jahrhundertwende gegründete *Zeitung für die elegante Welt* bis 1847 im Verlagsbesitz (sie existiert nach mehrmaligen Verlagswechseln noch bis ins Jahr 1859) und schreibt „kontinuierlich schwarze Zahlen“ (618). In ihrem Programm und Selbstverständnis definiert sie sich als „Medium der geselligen Tätigkeiten, die von beruflichen, korporativen Verpflichtungen des Zusammenseins befreit“ (589) sind, „politische und wissenschaftliche Themen im engeren Sinn“ (589) werden dabei ausgeklammert. Neben einer beständigen Absatzquelle fungiert die Zeitschrift für die Verlagsbuchhandlung auch als Vehikel, einen Markt für andere Produkte zu erschließen, zum einen konkret durch Anzeigen, die auf Publikationen aus dem eigenen Sortiment aufmerksam machen, zum anderen als Möglichkeit, bestimmte Lesebedürfnisse zu gerieren, die nach weiteren Publikationen verlangen.

Unter Leopold Voss erfährt das Profil des Verlages dann noch einmal eine Änderung, denn nach der schweren Unternehmenskrise erweitert der Sohn des Firmengründers das wissenschaftliche Angebot, vor allem in den Bereichen Medizin, Pharmazie und Chemie, und schafft sich ein weiteres Standbein als „wichtigst[e] westlich[e] Drehscheibe für den Kommissionsverlag und den Versandbuchhandel der führenden Institutionen des wissenschaftlichen Betriebes des russischen Kaiserreichs“ (623).

Als Anhang dieser dritten Studie hat Rolf Haaser als wertvollen Zusatz die Bibliographie des Voss-Verlages von 1791-1818 chronologisch nach Jahren unterteilt zusammengestellt.

In der vierten und letzten Fallstudie schließlich geht Hedwig Pompe am Beispiel der Gründung (1805/06 durch Friedrich August Schulze alias Friedrich Laun) und Entwicklung der Dresdner *Abend-Zeitung* (1817 erneuert und fortgesetzt von Karl Theodor Winkler und Friedrich Kind, 1843 von Karl Theodor Winkler verkauft an den Dresdner Advokaten Robert Schmieder (vgl. 1015), fortgeführt bis 1857 und von 1879-1881 noch einmal als *Abendzeitung*) grundsätzlich auf den Begriff der ‚Unterhaltung‘ ein, die sich im Spannungsfeld Kultur, Literatur, Ökonomie und bürgerliche Emanzipation zu entfalten beginnt und zu einem eigenständigen Konzept wird, unter dem „kulturelle Praktiken, die dem Anliegen, sich bloß unterhalten

zu wollen, entgegenkommen, verbucht werden“ (784). Neben der bis heute gerade für den deutschen Buch- und Literaturmarkt typischen immer (ab-)wertenden Differenzierung zwischen „U“ und „E“ führt die zu einem Wert an sich erwachsene Unterhaltung auch zu einer immer stärkeren Kommerzialisierung des Marktes, indem sich die Produzenten zunehmend professionalisieren und die Produkte den Gesetzen der Serialität gehorchen, abgestimmt auf die Bedürfnisse der Rezipienten, die in Variation das erwarten, was sie als angenehm und kommensurabel gebilligt haben (vgl. 787f.). Vor diesem Hintergrund ist das Unternehmen der *Abend-Zeitung* anzusiedeln, die in ihrem Selbstverständnis „bloß unterhalten“ will und als „belletristische Zeitung“ (789) politisch kontroverse Themen ausklammert, umso mehr in den Jahren des Biedermeier, in denen dem Leser die Rolle „des Welt-Zuschauer[s] am Feierabend“ (1033) auf den Leib geschrieben wird. Bewusst distanziert sich Friedrich Laun bei der Gründung der Zeitschrift auch von etwaigen ästhetischen Kategorisierungen und Debatten, er betrachtet die *Abend-Zeitung* als parteilos und lediglich der „neue[n] Nützlichkeit des Heiteren und Freundlichen“ (965) verpflichtet, die freilich „die Autonomieerklärung der Kunst“ (965) immer schon voraussetzt. „Der inhaltliche Fokus der *AZ* liegt von Beginn an auf Literatur und Theater“ (1008), wobei Laun die kulturelle „Polyphonie“ nicht ausblendet und thematisch und ökonomisch als Chance begreift (vgl. 965). Die Tatsache, dass sich die *Abend-Zeitung*, wenn auch mit Unterbrechungen, mehrere Jahrzehnte behauptet, spricht dafür, dass Laun und seine Nachfolger mit ihrem Konzept in adäquater Weise auf den Literaturmarkt reagieren. Durch die teilweise enge Anbindung der *Abend-Zeitung* an den halböffentlichen Raum bürgerlicher Geselligkeit, nicht zuletzt im 1815 gegründeten Dresdner *Liederkreis*, dem „erste[n] literarisch-gesellige[n] Verein in Dresden“ (832), entsteht eine Schnittmenge aus Textproduzenten und Rezipienten, in der „Freundschaft, Geschäft, Literatur und Publizistik“ (920) eins werden. Von einer anonymen Masse auf Seiten des Publikums kann in diesen Anfangsjahren der Unterhaltungsliteratur also mitnichten die Rede sein; mag auch die Exklusivität der literarischen Kommunikation schwinden, so sind die Leser doch noch immer durch „ihr Einverständnis mit dem bürgerlichen Wertekanon der Zeit“ (1048) vereint – und auch durch die Vorstellung, durch die aktive Teilhabe am kulturellen Leben „gesellschaftlich eine Rolle zu spielen“ (920) und zumindest auf diesem Feld auszugleichen, was einem qua Herkunft verweigert wird. Zudem dürfte die bei weiten Bevölkerungsschichten mangelhafte Lesefähigkeit und somit *literacy* dazu beitragen, den Leserkreis jedweder literarischen Zeitung

erheblich einzuschränken und damit zu homogenisieren – diesen Umstand hätte man evtl. in Form eines kleinen empirisch-soziologischen Exkurses zu der damaligen Schulbildung und Alphabetisierungsrate am Rande thematisieren können, doch dies sei nur als kleines Desiderat erwähnt.

Wie bereits eingangs herausgestellt, handelt es sich bei dieser mehr als 1.100 Seiten umfassenden Untersuchung um ein in hohem Maße herausragendes Unterfangen, das sich neben akribischer Quellenarbeit vor allem dadurch auszeichnet, vielseitige Einzelaspekte und Akteure des behandelten Themenkomplexes zu beleuchten. Von daher werden die beiden Bände auch für zahlreiche weiterführende Einzelstudien von großem literaturgeschichtlichem Wert sein. Die Darstellung wird ergänzt durch etliche s/w-Abbildungen (Titelvignetten, Titelseiten, Anzeigen und exemplarische Seiten aus den Zeitschriften, Stiche, alte Fotografien etc.) sowie durch eine umfangreiche Gesamtbibliographie und ein Namensregister. Formal wäre es zur Erleichterung des Leseflusses vielleicht manches Mal wünschenswert gewesen, die Fußnoten etwas knapper zu halten, da sie bisweilen den Großteil der Seite okkupieren. Auch die in der ersten Fallstudie abundante Verwendung der Kursivierung, deren Zweckmäßigkeit sich in einigen Fällen nicht sofort erschließt, irritiert etwas. Inhaltlich wäre es als Desiderat zu benennen, dass die einzelnen Teile der Untersuchung zum einen durch ausführliche Konklusionen noch besser abgerundet würden und sich zum anderen explizit noch stärker aufeinander und auf den alles umspannenden Themenkomplex beziehen würden. Denn dadurch würde diese groß angelegte Studie noch eher als Einstieg und allgemeines Handbuch zugänglich werden und vollends die Aufmerksamkeit erzielen, die sie verdient hat.

*Patricia Czeziór (München)*

*„Ein Leben auf dem Papier.“ Fanny Lewald und Adolf Stahr. Der Briefwechsel 1846 bis 1852. Band 2: 1848/49. Herausgegeben und kommentiert von Gabriele Schneider und Renate Sternagel. Transkription Renate Sternagel (= Vormärz-Archiv, Band 4). Bielefeld: Aisthesis, 2015.*

„So rezensieren ist viel schwerer als man – das heißt als ich – es gedacht habe“, heißt es im Brief Fanny Lewalds an Adolf Stahr vom 15. Februar 1849 aus Berlin nach Oldenburg, wobei sie sich auf ihre Beschäftigung mit Bettina von Arnims, ihrer Berliner guten Bekannten, Briefroman „Ilius Pamphilius und